Neues aus

Natur- und Heilkunde.

Vorsicht bei Briefmarken!

Das Lecken an Briefmarken und gummierten Papierflächen ist unbedingt zu verwerfen, weil damit nicht unwesentliche Gefahren verbunden sind. Ganz abgesehen davon, daß zur Herstellung des Gummis keineswegs einwandfreie Flüssigkeitsmengen benutzt werden, können auch an den trockenen gummierten Flächen selbst so viel Schmutz und so viele Krankheitskeime haften, daß das Befeuchten durch Lecken wiederholt als Ursache schwerer Erkrankungen bezeichnet wurde. Durch die Zähne, während des Kauens scharf gerösteter Speisen, kleiner Knochen usw., entstehen nur zu häufig an der Zunge kleinste Einrisse, die unserer Empfindung vollkommen entgehen, aber immerhin für den Körper eine Eingangspforte bilden, durch die seine Feinde nur zu reichlich in ihn eindringen können. Und selbst wo diese Möglichkeit fortfällt, muß man doch bedenken, daß beim Anfeuchten eines gummierten Papieres mittels der Zunge auf dieser doch stets mehr oder weniger etwas von der schmutzigen Fläche zurückbleibt, und wenn die Krankheitserreger, besonders Tuberkelbazillen, darauf haften, diese sich sofort mit dem Mundschleim mischen und sowohl im Munde als im Rachen sowie schließlich in den in diesen beiden endenden großen Organsystemen, dem Respirationsapparat und dem Verdauungstraktus, in Tätigkeit treten können. Es ist daher nicht übertrieben, wenn behauptet wird, so manche ernste Rachenkrankheit, besonders der Kinder, hat in dem Lecken von Marken ihre Ursache, und es fragt sich sehr, ob nicht auch ein gewisser Prozentsatz der von den Aerzten Leucoplacia genannten, subjektiv sehr empfindlichen weißlichen Belege am Zungenrand Erwachsener, welche Erscheinung zweifellos bisweilen mit dem später auftretenden Zungenkrebs nicht außer Zusammenhang zu stehen scheint, hierauf zurückzuführen ist. Auf alle Fälle ist das Lecken an gummierten Flächen, sowohl vom ästhetischen als gesundheitlichen Standpunkte, aufs schärfste zu verurteilen, und man sollte sich zu diesem Zwecke nur eines Pinsels oder eines anderen der so reichlich vorhandenen Hilfsmittel bedienen.

* * *

„Schreiende" Schmetterlinge.

Im Gegensatz zu vielen Insekten, die im Fluge die mannigfachsten Töne von sich geben, sind die Schmetterlinge in ihrer großen Mehrheit stumm, da ihre Schwingen verhältnismäßig weich sind und meist nur langsam bewegt werden. Nur einige wenige Arten bringen Töne hervor. So berichtet Darwin von einem brasilianischen Tagfalter, daß er ein Geräusch erzeuge „wie ein Zahnrad, das sich unter einem Stückchen Uhrfeder bewegt und das auf einige Meter Entfernung vernehmbar ist." Wirkliche Töne lassen einige Nachtschmetterlinge hören. Am deutlichsten vernehmbar ist der Ton des bekannten Totenkopfes, auf den zuerst Reaumur aufmerksam machte. Indem der Forscher eine Anspielung auf das Zeichen des Totenkopfes macht, das dieser Abendfalter auf dem Brustschilde trägt, bemerkte er: Solange er fliegt, läßt er einen Schrei erschallen, der traurig klingt. Vielleicht ist es der Klageschrei einer braven Seele von einem Schmetterling, die über das Unglück jammert, das sie anzeigen muß.

Der Schrei des Falters ist laut und durchdringend, er erinnert an das Piepen der Maus, aber er ist gefühlvoller, ja, es liegt etwas wie ein Wehklagen in ihm. Nur wenn der Schmetterling fliegt oder sich wohlbehaglich fühlt, schreit er. Er schreit in der Dose, in der Schachtel, in der man ihn gefangen hält. Sein Geschrei verdoppelt sich, wenn man ihn anfaßt, und er hört nicht auf zu schreien, solange man ihn zwischen den Fingern hält. Kurz und gut, er macht den umfassendsten Gebrauch von der Gabe, die ihm die Natur verliehen hat.

Es haben lange darüber viele Zweifel geherrscht, wie dieser Ton entstünde. Jetzt steht es fest, daß der Falter ihn hervorbringt, indem er seine Palpen, die verkümmerten Fühler, an der Wurzel seines Rüssels reibt. (Nach einer anderen Version entsteht der Ton durch Ausstoßen von Luft aus dem Saugmagen durch die enge Speiseröhre und durch einen Schlitz im Saugrüssel.)

* * *

Für arme Nervenkranke.

Lange Zeit hatte man sich an die Vorstellung gewöhnt, daß Nervenleiden der verschiedenen Arten — kurz gesagt „Nerven" — vorwiegend bei den wohlhabenden Klassen zu Hause seien und beim armen Teufel nichts zu suchen hätten. Auch in den ärmeren Klassen dachte man meistens so und vernachlässigte diesbezügliche Symptome.

In den letzten paar Jahren aber ist man von dieser Vorstellung gründlich abgekommen. Man hat eine erstaunlich große Zahl Neurotiker und andere Nervenkranke, sowie mit daraus entstandenen Gemüts-Krankheiten behaftete Personen in den breiten Volksmassen gefunden, ja auch verhältnismäßig mehr, als in irgendwelchen anderen Kreisen, wo man sie fast ausschließlich gesucht hatte!

Dies trifft sogar auf die Insassen der Gefängnisse, auf das gewöhnliche Verbrechertum zu. Die „American Society of Mental Hygiene" hat erst neuerdings eine Untersuchung der Häftlinge mehrerer amerikanischen Gefängnisse und Strafanstalten vorgenommen und hat festgestellt, daß der Geisteszustand der Verbrecher mit nur wenigen Ausnahmen mangelhaft ist, was mit dem Zustand der Nerven eng zusammenhängt.

Im allgemeinen kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß, unbeschadet aller persönlichen Ausnahmen, diese Leiden am meisten da auftreten, wo der Kampf um die alltägliche Existenz am härtesten ist. Daraus erwächst eine wichtige soziale Pflicht! Nerven-Kliniken hat man längst, aber ihre Wirksamkeit ist eine engbeschränkte. Gerade in den armen Volksmassen besteht das größte Bedürfnis nach derartigen Kliniken.

Die Arbeit dieser Kliniken besteht nicht sowohl in der Behandlung des Patienten als vielmehr darin, zu einem fachmäßigen Befund über seine ganze Persönlichkeit zu gelangen und ihm dann die richtige heilsame Umgebung zu verordnen.

Je früher er in die rechte Umgebung kommt, desto besser ist es für die Heilung. Daher muß der Psychiater seine Tätigkeit bei den Schulkindern beginnen.

Man teilt die leidenden Schulkinder in zwei Klassen ein: nämlich in rückständige und neurotische. Beide Klassen bieten ein großes Problem. Die geistige Rückständigkeit kommt meistens, wenn auch nicht immer, von gewissen Mängeln der Körperbeschaffenheit. Manchmal mögen nur die als Adenoiden bekannten Wucherungen in der Kehle daran schuld sein; manchmal mag es an Kurzsichtigkeit liegen, manchmal auch an schadhaften Zähnen usw. Ein solches Kind bedarf keiner Geistes-Klinik, aber einer allgemeinen „Dispensary". Für tatsächliche geistige Rückständigkeit dagegen infolge von Unfähigkeit oder Schwachsinn muß der Psychiater eine geeignete Kur verschreiben. Das Kind muß nach seinen wirklichen Fähigkeiten ausgebildet werden, es muß irgend eine einfache Verrichtung lernen, die sein mangelhaftes Gehirn beschäftigt erhält und es vielleicht befähigt, seinen Unterhalt selbst zu verdienen. Auch müssen seine Eltern beraten werden, daß sie dieses Werk fördern, und das Kind in allen krankhaften Einflüssen und Personen fernzuhalten.

Eine beständige Qual für seine Schulkameraden bildet das neurotische Kind, aber noch mehr für sich selbst! Es leidet namentlich an nächtlichen Schreckensvorstellungen, Ausschreitungen des Temperaments, unerklärten Gemüts-Anwandlungen, allerlei romantischen Phantasien, auch an Stehlsucht und auffallender Grausamkeit. Beständig stört es die Disziplin und den Frieden des Schulzimmers. Später wird es nicht selten ein Sklave von Drogen und ein Verbrecher. Solche Kinder erfordern ein sehr ernstes, gründliches Studium unter Mitwirkung von Eltern und Lehrern.

Erwachsene Nerven- und Geisteskranke, welche nach der Klinik gebracht werden, bieten oft noch größere Schwierigkeiten als die Kinder, deren Geist und Körper doch immerhin elastischer ist. Doch braucht in keinem Falle an einer Heilung verzweifelt zu werden.

* * *

Heißhunger der Zuckerkranken.

Die Zuckerkrankheit äußert sich mit so großer Mannigfaltigkeit, daß kaum zwei Fälle einandern vollkommen gleichen. Darauf beruht wohl auch zum Teil die Schwierigkeit, das Leiden wissenschaftlich aufzuklären und einheitlich zu bekämpfen. Vorläufig gibt es fast ebenso viele verschiedene Kuren für Zuckerkranke als Aerzte, die sich mit ihrer besonderen Behandlung beschäftigen. Häufig verbindet sich mit der Zuckerkrankheit ein eigentümlich starkes Hungergefühl, und es scheint, daß auch eine ursächliche Beziehung zwischen beiden Erscheinungen vorhanden ist. Hervorgerufen wird der Heißhunger hier wie sonst von Zusammenziehungen des leeren Magens. Daß die Zuckerkrankheit darauf hinwirkt, ist zunächst an Tierversuchen festgestellt worden. Hunde, die an Zuckerkrankheit leiden, zeigen eine auffällige Gefräßigkeit. Die ähnliche Erscheinung beim Menschen kann nicht allein auf eine Unterernährung zurückgeführt werden, denn sie fehlt gewöhnlich gerade in den Fällen, wo eine fast völlige Nahrungsverweigerung und eine entsprechende Abzehrung eingetreten ist. Professor Luckhardt hat durch neue Beobachtungen im „Amerikanischen Journal" für Physiologie nachgewiesen, daß das gesteigerte Verlangen nach Speise bei Zuckerkranken vielmehr auf einem richtigen Hunger beruht, als einem durch die Krankheit hervorgerufenen „perversen Appetit". Die Zusammenziehungen des Magens werden eben durch die Krankheit gefördert, und dadurch entstehen wirkliche Hungergefühle, die einen sehr hohen Grad erreichen können. Es ist erstaunlich, daß die zarten Muskeln des Magens bei diesen armen Kranken eine schier unermüdliche Tätigkeit zeigen können, wenn die übrigen Muskeln des Körpers bereits soviel an Leistungsfähigkeit verloren haben, daß sie nach jeder Anstrengung rasch ermüden. Es scheint sogar, daß die Lebhaftigkeit der Magenmuskeln den Anlaß des Hungergefühls bildet und auf Kosten der übrigen Muskulatur wächst. Dennoch ist dieser Zustand nicht mit eigentlich krankhaftem Hunger zu verwechseln, der zuweilen entsteht, ohne daß er durch eine entsprechende Beteiligung des Magens gerechtfertigt wird.

* * *

Patentmedizinen.

Der Jahresbericht des Bureaus für Chemie des Bundes-Landwirtschaftsamtes befaßt sich im besonderen mit den Fortschritten, die in den letzten Jahren in der Beschützung der Volkshygiene gemacht worden sind. Der Bericht erinnert an die Zeit vor zehn Jahren, da das ganze Land mit „sichern" Heilmitteln für alle nur erdenkliche Krankheiten überschwemmt wurde. Es gab überhaupt keine Krankheit mehr, die nicht als heilbar bezeichnet wurde, und die heilbringenden Medizinen wurden in Fluten von Pamphleten und Anzeigen in den Zeitungen so star. und lockend angepriesen, daß sie überall reißenden Absatz fanden. Es ist kaum möglich, festzustellen, wieviel Unheil auf diese Weise angestellt wurde.

Dank der Bemühungen des Bureaus in Verbindung mit dem Bundes-Nahrungsmittel- und Drogen-Gesetz ist es heute anders geworden, wenngleich es noch immer genug Patentmedizinen im Lande gibt, die als gesundheitsschädlich bekannt sind, unter den gegenwärtigen Gesetzen aber nicht ausgemerzt werden können, denn das oben erwähnte Gesetz befaßt sich lediglich mit dem zwischenstaatlichen Versand solcher Medizinen. Das Versandverbot für derartige Medizinen hat die Herstellung einer großen Anzahl derselben unprofitabel gemacht, und unzählige „todsichere" Heilmittel für Krebs, Erkältungen, Schwindsucht, Nierenleiden usw. sind aus dem Markte verschwunden.

Nach dem Nahrungsmittelgesetz muß die Zusammensetzung aller Patentmedizinen auf dem Etikett des betreffenden Behälters angegeben sein, wenn dieselben narkotische Drogen wie Alkohol, Opium und Opium-Alkaloids enthalten. Diese Bestimmung des Gesetzes allein hat ohne Zweifel schon viel Unheil verhütet, denn welche Mutter z. B. würde ihrem Kinde eine Hustenmedizin verabreichen, wenn sie aus der Aufschrift ersieht, daß dieselbe Opium, Morphin oder Alkohol enthält!

Als das Gesetz in Kraft trat, fand man unter den sog. Soft Drinks nicht weniger als 30, die mehr oder weniger große Quantitäten von Kokain enthielten. Diese sind natürlich fast alle vom Verkauf ausgeschlossen worden. Aehnlich verhielt es sich mit einer Unzahl Kopfschmerzpulvern, die Opiate enthielten und schon deshalb sehr starken Absatz fanden, weil sie tatsächlich die Schmerzen auf kurze Zeit beseitigten. Andererseits verfielen durch ihren häufigen Verbrauch aber viele Personen dem Morphiumessen.

Ein weiterer Umstand, der zur Besserung auf diesem Gebiete beigetragen hat, ist eine Bestimmung des Gesetzes, die eine Inspektion des importierten Rohmaterials vorsieht. Auch das Postdepartement hat in die Kampagne zur Hebung der Volkshygiene eingegriffen, indem es den Versand von Patentmedizinen verbietet, die als gesundheitsschädlich erkannt worden sind.

* * *

Vom Leben des Krebses.

Durch die gute Kost, die sich der von Froschschenkeln, Würmern und Kleinfischen lebende Krebs wochenlang gönnen konnte, wächst sein Körper und dehnt sich aus, da er aber in den festen Panzer steckt, wird ihm das Kleid zu eng. Still sitzt er in seinem Schlupfwinkel, er preßt seine Muskeln zusammen, da — auf einmal platzt die Schale am Rücken und nun müht und plagt sich der Krebs stundenlang ab, bis er aus dem Panzer herausgekrochen ist. Besonders schwere Arbeit verursacht ihm das Loskommen aus den Scheren. Völlig abgemattet sitzt der Arme nun panzerlos da. Weil er jetzt weich wie Butter ist, nennen ihn die Menschen Butterkrebs. Er ist vollständig wehr- und waffenlos und deshalb sind seine Feinde, vor allem die Barsche und Hechte, nun besonders arg hinter ihm her. Scheu und ängstlich verbirgt sich der Krebs ungefähr zehn Tage lang in seinem Versteck, ohne irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen. Er wartet geduldig ab, bis ihm das neue Kleid wieder erhärtet und zum Schutz geworden ist. Während der ausgewachsene den Kleiderwechsel nur zweimal im Jahr, und zwar im Sommer und im Herbst vorzunehmen braucht, mußte er im ersten Lebensjahr die Geschichte achtmal und im zweiten Jahr noch fünfmal über sich ergehen lassen. Das Weibchen braucht nur einen einmaligen Kleiderwechsel im Jahr vorzunehmen.

Das englische Haus Thompson Bonard & Co. verdiente am Guanohandel in neun Jahren über 20 Millionen Mar.

Die Stadt Hoorn am Zuidersee muß sich in trockenen Zeiten Süßwasser mit der Bahn kommen lassen, den Eimer zu 6 Cents.

Beim Zusammenstoß eines von New York nach Boston fahrenden Lokalzuges der N. Y., N. H. & Hartford-Bahn mit einer Rangier-Lokomotive, welcher sich dicht bei New Haven, Conn., ereignete, wurde der Passagierzug-Heizer Small getötet und drei Zugangestellte trugen Verletzungen davon. Der Personenzug hatte 6 stählerne Waggons, von denen die drei vordersten entgleisten.

Nicht der Rede wert.

Strolch (vor dem Gefängnis zu seinem Kollegen): Na, dann adieu, wie lange hafte denn eigentlich?

Kollege: Ach, da konnte gleich druff warten, nur drei Monate!

— O weh! Afrikaner (von seinen Reisen renommierend): „Unversehens geriet ich in eine Schar von Affen. Es war ein höchst kritischer Moment...."

„Sie wurden aber glücklicherweise von den Tieren nicht entdeckt?"

— Klassisch. Alte Jungfer (die von einem Herrn aus dem Wasser gezogen ist): „Ach, mein Herr, wie soll ich Ihnen danken! Ich will zeitlebens Ihr eigen sein!"

Herr (fliehend): „Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"

Da hat er's!

Gast (der nichts verzehrt): „Ich denke, man hat hier ein siebenfaches Echo?"

Wirtin: „Das hat man schon, aber erst nach der siebenten Maß!"

— Ein Blatt im Winde. Gast (der eine sehr kleine Portion erhalten): „Kellner, stellen Sie schleunigst die Ventilation ab, sonst fliegt mir mein Kotelett weg."

— Schule. „Warum steckt denn der Piccolo fortwährend mit dem Zahlkellner zusammen?"

„Er übt sich jetzt so langsam das Irren ein."

Illustrierte Redensart.

Dame: „Man sieht Sie ja gar nicht mehr, Herr von Reiswitz!"

Baron: „Ja — Gnädigste, — seit ich reite, liege ich eben Tag für Tag auf der Landstraße!"

— Im Kaffeekränzchen. Frau Müller (zu Frau Meier): „Wissen S', die Fischers sann gar schlau, wia lassen i' den Sohn Rentamtmann werden, damit i' später keine Steuern mehr zahlen brauchen."

— Zustimmung. Student: „Sehen Sie nur, Fräulein, wie durchnäßt ich vom Regen bin. Ist das nicht abscheulich?"

Fräulein: „Muß für Sie doppelt schrecklich sein, da Sie doch Wasser gar nicht leiden mögen."

Selbstkur.

„Na, Herr Wamperl, wie schlägt denn der Sauerbrunnen an?"

„Recht gut! Nur etwas zu stark ist er, und darum verdünne ich ihn immer zur Hälfte mit Wein!"

Das ungeheure Gebiet der Sahara beherbergt nur 560 Pflanzenarten, während Japan, das nur ein Siebzehntel so groß ist, 2745 Spezies besitzt.

Nach Richard Schurig können die 32 Figuren auf dem Schachbrett 7,534,686,312,361,225,327,000 000 000 000 000 000 000 000,000,000 Stellungen einnehmen.

Die einzig passende Frau.

Skizze von Edella Rüst.

„Also, meine Gnädigste, hier bin ich und harre der Enthüllungen."

„Also, ich habe eine Frau für Sie! Reden Sie nicht mit den Händen, also ich habe eine Frau für Sie! Na, Sie wollen doch heirathen?"

„Haha, das heißt — das Geld allein —"

„Nein, nein — das Geld ist ganz Nebensache, wenn bei Erfüllung höchster ideller Ansprüche eine halbe Million sicher vorhanden ist," lachte die sehr hübsche Heirathsvermittlerin.

„Also: wer, wie, wo?"

„Solche Eile hat das noch nicht. Das eine aber will ich Ihnen gleich verrathen, daß Karl mit mir einig ist, daß diese Frau das gesuchte Ideal, die einzig passende Frau überhaupt für Sie ist."

„So, Karl findet das auch?"

„Er muß in wenigen Minuten hier sein. Wir gehen dann sofort zu Tisch, und — als letzter Gang —"

„Kommt sie selbst?"

„O nein, nein. Morgen aber essen ein paar Freunde mit uns und Sie und — sie. Wir haben danach eine Loge im Theater und geleiten sie dann noch zur Bahn. Sie haben in dieser festen Form Gelegenheit, einen Blick auf einander zu thun — zu sondiren. Sie kommen in vierzehn Tagen Sonnabend und Sonntag herüber, acht Tage später noch mal, — und dann — dann kommen Sie nur noch als Bräutigam."

„Weiß die Dame Bescheid?"

„Ka Spur!"

„Auf Ehre und Gewissen?"

„Auf Ehrenwort. Sie ist übrigens nicht gar zu heirathswüthig — Sie ist von ihrem Seligen her noch etwas verschnupft."

„Wie — eine Wittib?"

„Haben Sie etwas gegen eine Wittib?"

„Das käme natürlich auf die Wittib an — Auch Kinder?"

„Ka Spur! Eine Wittib, jung und schön wie eine Diana! Ihr Gesicht spielt in Farbentönen — so etwas haben Sie überhaupt — also überhaupt noch nicht gesehen!"

„Gestalt?"

„Herrlich! Groß — nicht etwa lang! Von einem Ebenmaß und einer zarten Fülle —"

„Geist?"

„Gescheit! Nicht etwa gelehrt! Aber gescheit, gescheit! Auf allen Gebieten versirt. Glänzend im Tennis, -glänzend auf der Eisbahn, verwegene Reiterin! Für alles Interesse, sprühendes Temperament, voller Humor, spricht alle lebenden Sprachen — hat —"

„Und mit all diesen Herrlichkeiten doch eine unglückliche Ehe?"

„Trotzdem, ja! Sie paßten eben nicht zusammen! Absolute Neigungsehe, aber — er muß sich in der Ehe doch unangenehm entwickelt haben. Gräßlicher Kerl! Gott, na, wie Männer so fein können, die so gar kein bischen Ideale in sich haben. Ist dann der erste Liebesrausch vorbei, werden sie schlankweg so ein unseliges Ungeziefer"

„Unseliges Ungeziefer ist ja reizend."

„So nennt sie ihren Seligen gemeinhin. Gehaßt hat sie ihn zuletzt."

Der Baron war sehr ernst geworden und schien in sich hineinzugrübeln. Dann fragte er unvermittelt: „Von Adel?"

„Nur einfacher Adel! Aber sie könnte dreimal bürgerlich sein — wir wären doch für sie Partie."

Der Baron lächelte amüsirt:

„Und — ?"

„Ein und eine halbe Million! Als wir sie im Herbst kennen lernten, hatte sie eben noch tüchtig geerbt!"

Der Baron erhob sich: „Nun bitte ich um das Bild."

„Da muß ich leider bedauern. Auch wenn ich eins hätte, ich würde es Ihnen nicht zeigen. Die muß man sehen und erleben.

„Und woher kommt dieses Juwel?"

„Eine liebe Freundin führte das bezaubernde Geschöpf bei uns ein — sie leben in derselben Pension. Und denken Sie! Eines Abends überraschten Karl und ich uns mit der Entdeckung, in ihr die einzig passende Frau für Sie gefunden zu haben!"

„Merkwürdig!"

„Ganz und gar nicht merkwürdig! Es sprang zu sehr in die Augen! Bei unserm für Sie gewonnenen lebhaften Interesse hatten wir wohl beide unbewußt Umschau unter den Töchtern des Landes gehalten. Wissen Sie, ich habe Glück mit solchen Sachen"

„Ich hörte schon davon!"

„Drei Ehen habe ich schon gestiftet, außer meiner eignen und — sie danken es mir alle heute noch. Das ist einfach auch ein Talent. Ich sehe mir die Menschen erst von außen von allen Ecken und Kanten an, und dann langsam von innen. Was dabei alles herauskommt!"

„Und diese tiefgründigen Seelenstudien haben Sie meinetwegen an Frau von —"

„Der Name thut vorläufig nichts zur Sache. Diese Frau muß man erleben, sage ich Ihnen!"

„Und wie sieht's mit den hausfraulichen Tugenden? Davon ist noch keine Silbe laut geworden."

„Als ob Sie darauf Werth legten!"

„Na doch! Wenn man auch so seine Erfahrungen mit den Frauen — mit den Frauen anderer gemacht hat, so — —"

„Auch in dem Punkte kann ich Sie beruhigen. Was so bei anderthalb Millionen gebraucht wird, ist reichlich vorhanden. Es zeigt sich in allem die Neigung für ein geordnetes Hauswesen. Sie rechnet wie ein vernunftbegabter Mensch, dem jedes Krämerthum fremd ist wie jedes Protzenthum."

„Ja, theuerste Gnädigste, daß die Frau von . . . von Sowieso für mich das Ideal wäre, bezweifle ich keinen Augenblick mehr. Doch wie werde ich vor ihr bestehen?"

„Das lassen Sie meine Sorge sein, lester Baron. Ich mache nichts Halbes — so weit kennen Sie mich doch! Ich möchte nun nur wissen: sind Sie bereit — absolut bereit?"

„Abgrund und darüber!"

„Dann . . . da kommt Karl endlich! Karl, er ist hier, er ist bereit!"

Ein freundschaftliches herzliches Begrüßen von Seiten des Hausherrn — dann ging man zu Tisch.

„Also Karl — er ist Feuer und Flamme?"

„Ohne sie noch gesehen zu haben?"

„Ja, die Gnädigste hat ein Bild entworfen, daß ein Stein lebendig werden könnte! Im Grunde mache ich mir nicht zu viel Illusionen über etwas, und über die Frauen am allerwenigsten!" meinte der Baron lachend.

„Das sagt er nur so, um seine Kaltblütigkeit zu bezeigen. Guter Freund, ich wette, Sie werden eine sehr schlaflose Nacht haben!"

„Um so grausamer, daß Sie mich bis morgen zappeln lassen wollen. Warum haben Sie die Dame nicht zu heut Abend geladen? Denken Sie doch, welch ein Vorsprung! Ich könnte nach Ihrer Berechnung vielleicht schon morgen als Verlobter abreisen."

„Ich war doch nicht ganz sicher, ob Sie auch kämen — ein wenig kapriziös, wie Sie sind —"

„Da hat Gallwitz aber recht! Warum nicht gleich handeln?" sagte der Rittmeister.

„Wir könnten ihr telephoniren, wir könnten uns wenigstens im Café Ja — also, ich telephonire sofort!" rief die Rittmeisterin lebhaft und verschwand in das Herrenzimmer.

„Es ist wirklich, als ob da zwei Menschen geradewegs vom lieben Herrgott für einander geschaffen worden wären! Es vereint sich alles, aber auch alles in ihr, was einen etwas komplizirten Mann, wie Sie, zu beglücken befähigt ist," ereiferte sich der Hausherr.

Plötzlich stutzte der Baron, warf sich tief in den Stuhl zurück und horchte zum Herrenzimmer hin.

Ja — zum Teufel — was war das? Hatte er richtig gehört?

Ja — jetzt noch einmal — er hörte es ganz deutlich: „Ich möchte mit Frau von Dollen heute sprechen!"

„Was ist Ihnen, Gallwitz — fühlen Sie sich schlecht? Sie werden ja ganz grün!" fragte der Rittmeister und legte Messer und Gabel nieder.

Der Baron machte eine schwache Bewegung, als wolle er auffahren, aber seine Kräfte schienen zu versagen. Er griff hastig nach seiner Serviette und legte sie mit ganz etikettenwidriger Sorgfalt langsam zusammen. Während dieser Prozedur kam wieder Leben und Farbe in sein Antlitz zurück. Es zuckte um die Mundwinkel, breite und breiter, und endlich brach das befreiende Lachen los, in das hinein der Rittmeisterin große Verkündigung fiel:

„Sie kommt — um halb neun ist sie im Café — Ja, was lachen Sie denn so? Karl, er wird noch wahnsinnig vor Aufregung! Lachen Sie eigentlich mich aus, lieber Baron, oder"

Der Baron bemühte sich, sofort ernst zu sein. „Also Frau von Dollen — Katharine von Dollen, kommt?"

„Woher wissen Sie, daß sie Katharine heißt? Karl, hast du ihm —"

„Ich habe nicht verrathen."

„Also, — sie heißt Katharine v. Dollen?"

„Ja — sie heißt Katharine!"

„Verzeihung, Allergnädigste, weil Katharine v. Dollen, mit wem sie heut Abend noch das Vergnügen haben soll?"

„Ich sagte nur: Ein lieber Freund."

„Ach so, ich bezweifle nämlich ihre Bereitwilligkeit, für den Fall, daß —"

„Ja, kennen Sie denn Frau v. Dollen?"

„Leider — ja! Sie ist meine geschiedene Frau!" — Tableau!

„Sie waren verheirathet?"

„Leider — ja! Man spricht über so etwas nicht, wenns nicht absolut nöthig ist. Ja, ich war mit Katharine v. Dollen höchst unglücklich verheirathet. Pardon, aber ich kanns nun mal nicht ändern. Als sie ihr Lob so wunderbar sangen, dachte ich hier und da: Ganz wie Katharine. Aber — natürlich!"

„Sie ist also nicht Wittwe?"

„Leider nicht! Sie führt ihren Mädchennamen!"

„Dann sind Sie also —"

„Der gräßliche, brutale, aller Ideale und höherer Interessen bare Kerl, — das unselige Ungeziefer — jawohl — habe die Ehre!"

Betretenes Schweigen — unbändiges Lachen — etwas Kramen in vergangenen Zeiten — man telephonirte Frau v. Dollen für heute ab — trank amüsirt Sekt und — der Baron reiste noch in derselben Nacht ab.

Psychologie der Ehe.

Wenn der Mann achselzuckend sagt: „Ich weiß nicht, ob das so ist!" und die Frau mit tödtlicher Sicherheit ausruft: „Ich glaube bestimmt, daß es so ist!", so meinen beide dasselbe, nämlich: daß sie es nicht wissen.